


## **Die Kirche im Dorf**

*Eine Posse aus der bayerischen Provinz*

*Seit Generationen besteht in dem kleinen Dorf Eschenreuth irgendwo in der tiefsten bayerischen Provinz eine Rivalität zwischen dem verarmten Baron von Waldenstein und der Familie des Großbauern Krinninger. Bei allen Dorfangelegenheiten sind sie grundsätzlich gegensätzlicher Meinung und versuchen mit allen Mitteln, ihre Ansicht durchzusetzen und somit das Dorf zu beherrschen.*

*Der Streit eskaliert, als die Dorfgemeinschaft aus „religiösen Gründen“ die Übergabe der Dorfkapelle vom Gutshof verlangt und den Krinninger als Verwalter einsetzt. Dann mischt sich auch noch der Pfarrer ein, der seine eigenen Ziele verfolgt. Der Baron und seine Familie wehren sich mit einer Hinterlist, die nicht nur den Großbauern und das gesamte Dorf in arge Bedrängnis bringt.*

*Die Geschichte aus der guten alten Zeit ist nicht nur zum Schmunzeln. Schließlich gilt überall: Wer selbst im Glashaus sitzt, soll andern keine Grube graben ...*

Als Ebook erschienen bei  **tolino** media (2015)  
ISBN: 978-3-7393-3168-3

## Inhaltsverzeichnis

Wie der Großbauer gefluht hat.....	3
Wie es im Dorf vorher zugegangen ist.....	7
Wie die alte Moserin gestorben ist .....	24
Wie die Sophie auf dem Dachboden am Kamin sitzt.....	31
Wie der Baron den Krinninger in den Fischteich geschmissen hat .....	45
Wie der Polizist den Lehrer eingesperrt hat.....	52
Wie sich die Dorfwasser-Genossenschaft verkalkuliert hat .....	67
Wie die Baronin die Kirche loswerden will .....	73
Wie der Rottinger Hans der Sophie das Telefonieren verboten hat ...	81
Wie es die Dorfgemeinschaft dem Baron endlich mal zeigen will .....	96
Wie das vor Gericht ausgeht .....	104
Wie der Krinninger die Kirche doch noch bekommt .....	117
Was auf dem Dorffest passiert ist .....	126
Wie die Sophie ihre Verwandten besucht .....	134
Wie der Herr Pfarrer persönlich die Messe halten will .....	139
Wie von den Dorfweibern die Kirche her gerichtet wird, aber der Elan schnell nachlässt.....	146
Wie der Herr Pfarrer einen zweiten Versuch macht, aber am Chorhemd scheitert .....	154
Wie dem Pfarrer ein Gattenmord gebeichtet wird .....	164
Wie der Leibhaftige splitterfasernackert im Beichtstuhl sitzt .....	170
Wie der Baron die Sophie ausschimpft für das, was er selber tut.....	179
Wie der Wiggerl dem Pfarrer nicht nur wegen dem Messwein davongelaufen ist.....	187
Wie der Herrgott schließlich persönlich ein Machtwort spricht .....	198
Wie der Teufel das Wasser verdirbt .....	205
Wie der Pfarrer Buße tut .....	211
Wie der Krinninger schlimmer dran ist als Hiob .....	219
Und wie die ganze Geschichte zum Schluss ausgeht.....	227

## Wie der Großbauer geflucht hat

„Kreiz-Deifi-Bluats-Sakrament!“ brüllt der Krinninger mit hochrotem Kopf. „Himmel-Herrgott-Zefix-Halleluja, Abendmahl und Dornenkrone! Bluatige Hennafias<sup>1</sup>, Kruzi-Türken noamol! Heilige Maria, Mutter Gottes, Josef und alle Apostel – wie hat dös bloß dazu kommen können? Granaten-Deifi<sup>2</sup>, bin i blöd oder was? Was schaut’s denn so depert, Ihr Malefiz-Halunken, ihr gottverdammten! Leckt’s mi do allesamt am Oarsch<sup>3</sup> – kreizweis und quer! Dass Euch doch der Deifi hol’! In der Höll’ schmorren sollt’s für alle Ewigkeit! Verdammt! Verdammt sollt’s Ihr sein – tausend Mal verdammt! Jetzt lasst’s mich im Regen steh’n, nachdem Ihr die ganze Zeit dafür wart’s! Für wen hab’ ich denn das alles auf mich genommen? Bagage, windige! Ihr greisslichen<sup>4</sup> Krüppel, Euch schlag ich’s Kreiz ab<sup>5</sup>, Hund’ verreckte! Glei foit der Watschnbaam um<sup>6</sup>! Wart’s nur, wenn ich Euch erwischen tu! Wer hat Euch denn plötzlich ins Hirn eini g’schissn?“ Und er knallt seinen Maßkrug auf den Tisch, dass das Bier nur so spritzt.

Die Dorfgemeinschaft starrt ihn an. Es ist nicht so gelaufen, wie er sich das gedacht hat – wie er es ihnen versprochen hat. Sie haben ihm ja nur geglaubt und ihn halt machen lassen. Und jetzt will er sie dafür verantwortlich machen. Und zahlen sollen sie auch? Das tät ja noch fehlen! Dabei haben sie nur zugestimmt, weil er nicht locker gelassen hat.

---

1 Blutige Hühnerfüße

2 Teufel

3 Bayerische Variante des berühmten Götz-Zitates

4 grässlichen

5 Androhung von heftigen Prügeln/Handgreiflichkeiten

6 Gleich hagelt’s Ohrfeigen!

Er hat ihnen garantiert, dass alles besser wird! Geschworen hat er's ihnen! Er macht das schon. Und – ist es besser geworden? Nein! Nur viel schlimmer! Aber damit haben sie nichts zu tun. Er wollte alles ja alleine machen. Hat sogar behauptet, sie hätten ihn gewählt.

Ist das eine Demokratie, wenn einer sagt, ich mach das, das haben wir schon geklärt? Nur weil keiner widersprochen hat? Eine schöne Demokratie ist das! Und der Baron ist eben doch gewiefter als dieser sture Bauernschädel, dieser blöde. Der Baron ist nämlich ein feiner Herr! Und jetzt ganz besonders, wo das Dorf kein Wasser mehr hat. Ohne den Baron wären sie jetzt ganz aufgeschmissen. Beim Baron wär' das alles nicht passiert! Ist sowas nie passiert! Jetzt soll der Kringinger doch sehen, wie er da wieder aussikimmt<sup>7</sup>. Einikemma<sup>8</sup> ist er auch mit Leichtigkeit, der Depp, der oide<sup>9</sup>.

„Jetzt tu nicht so, Du Bazi<sup>10</sup>, Du!“ sagt der Moser Sepp. „Waadst net aufi gstieg'n, waadst net owi gfoin<sup>11</sup>! Du allein hast's verbockt! In deinem blinden Hass auf den Baron. Und jetzt ist die Kapelle hin, und der Baron kriegt den Grund zurück und darf die Ruine abreißen! Dös kann nie passieren, hast g'sagt! Und was ist mit dem Schutz vom Heiligen Florian? Wenn jetzt auch noch der Blitz einschlägt, und das Dorf abrennt? Und was ist mit unserer aller ewigen Glückseligkeit? Jetzt können wir alle tausend Jahr im Fegfeuer schmoren, wenn der Pfarrer tatsächlich nach Rom schreibt! Und Du jammerst wegen den Kosten? Dös zahlst fei allein! Von uns kriegst keinen Pfennig. Nix kostet's uns, hast g'sagt. Das ist nicht das erste Mal, dass Du uns in was reingeritten hast.

---

<sup>7</sup> rauskommt

<sup>8</sup> reingekommen

<sup>9</sup> alte

<sup>10</sup> (meist scherzhaft, spöttisch) durchtriebener frecher Mensch, Gauner

<sup>11</sup> „Wärst Du nicht hinauf gestiegen, wärst Du nicht herunter gefallen“ sagt man zu einem, der zu hoch hinaus wollen hat, etwa: Hochmut kommt vor dem Fall

Mit dem Dorfwasser war's ja genauso. Weilst immer recht haben musst! Und das hast' jetzt davon! Wir sitzen auf dem Trockenen. Uns verrecken die Küh' – entweder vor Durst oder am Wasser! Aber diesmal bist allein verantwortlich – das hast unterschrieben. Du allein bist der Verantwortliche! So hast Du's g'wollt.“

Zustimmendes Gemurmel im Saal. Ja, so ist das.

Der Großbauer kocht innerlich und flucht. Nicht einmal das Bier schmeckt ihm mehr. So eine Granaten-Sauerei, Zefix! Alles ist hin! Das Bauamt und das Denkmalamt hat er am Hals und das Wasserwirtschaftsamt und das Gesundheitsamt dazu, und noch einen Haufen Schulden. Schon vier Kühe sind ihm verreckt. Was das alles kostet!

Aber es ist nicht allein das Geld: Seine Frau will ihn im Schlaf abstechen, seine Huren-Töchter gehen aus dem Zimmer, wenn er heimkommt – die finden nie mehr einen Mann zum Heiraten und können als alte Jungfern enden. Jungfern – ha, dass i net lach'! Und sein bisher ganzer Stolz, sein feiner Sohn und Erbe, seine ganze Hoffnung für die Zukunft, für den er das alles g'macht hat, der junge Wiggerl – hat mit dem Stottern und dem Bettnässen angefangen, ein einziger Jammer ist das.

Seine alte Mutter ist narrisch<sup>12</sup> worden und sieht in jedem Schrank einen splitterfasernackigen Leibhaftigen<sup>13</sup> sitzen und muss den ganzen Tag Weihwasser verspritzen und in einer Lautstärke Rosenkranz beten, dass man sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Und jetzt wenden sich

---

<sup>12</sup> verrückt

<sup>13</sup> „Leibhaftiger“, also im wörtlichen Sinne von „einen Leib habend“ und so körperlich und real existierend, ist ein anderer Ausdruck für Teufel. Denn den Teufel beim Namen zu nennen, heißt ihn zu rufen – und dann kommt er. Deswegen wird das Wort „Deifi“ oder „Satan“ nur in Flüchen oder Beschimpfungen benutzt.

auch noch die Nachbarn von ihm ab – ganz zu schweigen davon, dass der Herr Pfarrer ihn exkommunizieren will und um seine geheimsten Fantasien, die sein blödes Weib unbedingt hat beichten müssen, überall herum erzählt. Was er gar nicht darf, wegen dem Beichtgeheimnis! Aber getan hat er's trotzdem, der hinterfotzige Bazi, der! *Heiliger Hiob – Dir ist es nicht schlimmer ergangen! Gott steh' mir bei! Jesus, Maria und Josef.* Was soll er jetzt nur tun?

Und die Sophie sitzt wieder oben auf dem Dachboden am Kamin mit einem Wurf Herbst-Katzen in der Schürze und drückt lächelnd ihr Ohr an die offene Rauchfangkehrertür, auf dass ihr auch kein einziges Wort entgeht von der Diskussion unten im Saal, und sie alles dem Papa berichten kann, wenn er von der Jagd heimkommt. Wenn das Ganze ein Film wär, den würde keiner sehen wollen, weil alle sagen täten, sowas gibt's ja gar nicht! Aber wer soll so einen Schmarrn denn erfinden?

Aber der Reihe nach, sonst verstehst Du die Geschichte nicht. Erst musst Du wissen, wie es im Dorf vorher zugegangen ist und was sich warum wann geändert hat.

## **Wie es im Dorf vorher zugegangen ist**

Die Geschichte, die ich Dir jetzt erzählen will, spielt Mitte der Siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, als es noch keine Computer, keine Handys und kein Internet gegeben hat. Das erklärt schon mal einiges. Das Fernsehen war meist noch schwarz-weiß und hatte drei Programme, davon sendete das Dritte außer den Nachrichten und dem Wetterbericht für Bayern nur das Telekolleg. Das Erste und das Zweite boten Unterhaltung von 17 Uhr (Kinderstunde) bis Mitternacht - nach dem Spätfilm war Schluss. Wer länger gucken wollte, musste mit dem Testbild vorlieb nehmen. Aber länger gucken wollte sowieso keiner, denn es mussten ja alle früh aufstehen und arbeiten. Deswegen hatte auch bei weitem nicht jeder einen Fernseher. Damals hat der Fernseher die Familien noch geeint, statt sie zu trennen. Man konnte darüber sprechen, was man im Fernsehen gesehen hat, weil alle das Gleiche anschauen mussten, so viele Programme wie heute gab's ja damals nicht.

Sonntags um elf (also wenn man nach der Messe wieder daheim war) gab es einen politischen Frühschoppen mit Werner Höfer für die Männer. Die Frauen hätten sowieso keine Zeit dafür gehabt, denn sie mussten das Sonntags-Essen vorbereiten. Sonntags gab es nämlich Fleisch! Auch in der Fastenzeit, denn der Sonntag war vom Fasten ausgenommen. Darum sind es auch von Aschermittwoch bis Ostersonntag 40 Fasten-, aber 46 Wochentage, weil die Sonntage nicht dazu zählen. Ist Dir das noch nie aufgefallen? Im Gegenteil ist es eine schwere Sünde, den Sonntag nicht zu heiligen und die Gaben nicht zu genießen, die uns der Herrgott bescheret hat. Amen.

Und so freuten sich alle auf das Mittagessen am Sonntag. Früher waren die Männer zum Frührschoppen nach der Messe in das Wirtshaus gegangen um zu dischkerieren<sup>14</sup> und zu politisieren. Die meisten taten das immer noch.

Aber jetzt gab es eine Fernsehsendung Sonntags nur für die Männer, die über die Dorfgrenzen hinausdenken konnten und wissen wollten, was vorging in der Welt. Wer politisch mitreden wollte, schaute sich den Frührschoppen im Fernsehen an. Aber wen interessierte schon die Weltpolitik wirklich – der kalte Krieg, die Hippies, die Beatles, Twiggy, die Swinging Sixties und sogar die 68-Revolte waren an dem Dorf unbeachtet vorbei gegangen. Der unbestrittene Kini<sup>15</sup> hieß Franz Josef<sup>16</sup> und man sang die Bayernhymne mit allen Strophen<sup>17</sup>. Da ging es noch zu wie hundert Jahre vorher. Als Stadtmensch kannst Du Dir das gar nicht vorstellen!

---

<sup>14</sup> diskutieren

<sup>15</sup> König

<sup>16</sup> Gemeint ist Franz Josef Strauß – auch wenn er da noch nicht Ministerpräsident in Bayern war

<sup>17</sup> 1. Gott mit dir, du Land der Bayern, Heimerde, Vaterland! Über deinen weiten Gauen walte Seine Segenshand! |: Er behüte deine Fluren, schirme deiner Städte Bau und erhalte dir die Farben deines Himmels, weiß und blau! :|  
2. Gott mit uns, dem Bayernvolke, wenn wir, unsrer Väter wert, stets in Eintracht und in Frieden bauen unsres Glückes Herd; |: Dass vom Alpenland zum Main jeder Stamm sich fest vertrau Und die Herzen freudig eine unser Banner, weiß und blau! :|  
3. Gott mit ihm, dem Bayern-König, Segen über sein Geschlecht! Denn mit seinem Volk im Frieden wahrt Er dessen heilig Recht! |: Gott mit ihm, dem Landesvater, Gott mit uns in jedem Gau, Gott mit dir, du Land der Bayern, Deutsche Heimat Weiß und Blau. :|  
4. Gott mit uns und Gott mit allen, die der Menschen heilig Recht treu beschützen und bewahren von Geschlechte zu Geschlecht. |: Frohe Arbeit, frohes Feiern, reiche Ernten jedem Gau! Gott mit dir, du Land der Bayern unterm Himmel, weiß und blau! :|

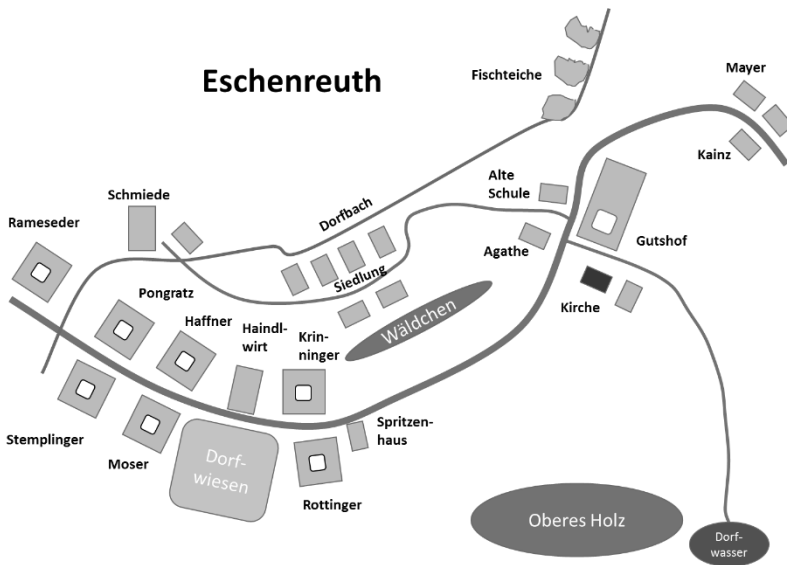


Die Gespräche drehten sich um die Ernte, das Vieh, die Gesundheit. Die kirchlichen Feste wie Taufe, Hochzeit und Beerdigung waren die Höhepunkte des Jahres, der Dorfklatsch wurde ausgiebig diskutiert, denn im Fernsehen waren die Seifenopern noch nicht erfunden. Geheimnisse waren selten geheim, und wenn, blieben sie es nicht lange. Ganz besonders die Fehlritte, denn die interessierten jeden, nicht nur die Weiber.

Die Arbeit war hart, das Leben karg, das Vergnügen spärlich, ganz klar, wenn man bedenkt, was es damals alles noch nicht gegeben hat. Das nächste Kino war 30 km entfernt in der Kreisstadt Passau, Samstags war meist Tanz in einer Wirtschaft in den umliegenden Gemeinden, bei weitem aber nicht jeder hatte ein Auto oder ein Telefon wie heute. Schon Mopedbesitzer konnten sich ob ihrer Unabhängigkeit glücklich schätzen – zumindest im Sommer. Mit dem Fahrrad war es schon arg mühsam in diesem bergigen Gelände und den Schotterwegen und unmöglich bei der Nacht, da sah man bei der Fahrradfunzel ja die Hand vor Augen nicht und die Schlaglöcher erst recht nicht. Tages- und Wochenrhythmus wurden von der Tradition und der katholischen Kirche vorgegeben. Beten – essen – schlafen – arbeiten, das war alles. Und gelegentlich a bisserl schnackeln<sup>18</sup>, vor allem, wenn die Nächte lang und kalt waren. Drum gab es auch so viele Kinder im Dorf. Auch die Erfindung der Antibabypille hatte sich noch nicht herumgesprochen. Und die Anwendung hatte der Papst ja verboten – als einzige Empfängnisverhütung war Enthaltbarkeit erlaubt. Aber daran wollte sich kein Mann halten und so forderte jeder die ehelichen Rechte ein – die Weiber hatten eheliche Pflichten.

---

<sup>18</sup> Sex haben



In diesem unseren Dorf, in dem also die Geschichte spielt – nennen wir es Eschenreuth – gab es zu der Zeit noch etwa hundert Einwohner, sieben mehr oder weniger große Bauernhöfe (den Großbauern Krinninger, den Rottinger, den Moser, den Stemplinger, den Pongratz, den Rameseder und den Haffner), sowie ein Stück weiter oben am Bach den Gutshof des Barons von Waldenstein, zehn Wohnhäuser von Nicht-Bauern, dazu eine Gastwirtschaft (den Haidlwirt, wo man sich abends zum Bier traf und die Tagesereignisse diskutierte), einen Krämerladen (von Tante Agathe, dazu erzähle ich Dir gleich mehr), eine Schmiede mit einem meist besoffenen Schmied (den Xaver, der – wenn er nüchtern war – nicht nur Pferde beschlagen, sondern auch Pflugscharen wieder gerade biegen und Motoren reparieren konnte und für alles aus

Metall zuständig war, sogar für die Kochtöpfe), den Lehrer Herrn Kainz, den Polizisten Hubert Mayer (der wohnte nur im Dorf, genau wie der Lehrer, die Polizeistation und die Schule waren natürlich in einem größeren Ort), den Bürstenbinder Sepp, den Schuster Karl und die Näherin Liese (letztere allesamt arme Schweine aus dem Sudetenland). Auf den umliegenden Bergen waren einzelne Gehöfte, die nicht direkt zum Dorf gehörten, aber auf dieses angewiesen waren.

Wer von den Leuten nicht in der Land- oder Forstwirtschaft tätig war, war in der Zahnradfabrik in Grubweg bei Passau angestellt. Aber ein paar Kühe, Schweine, Hühner, Hasen und einen Kartoffelacker, einen Obst- und Gemüsegarten zur Selbstversorgung hatte jeder. Der Baron hatte dazu noch Reit-Pferde, Fischteiche, Bienenkörbe und das Jagdrecht.

Neben der Milchwirtschaft – die Milch wurde morgens und abends von einem Laster aus der Molkerei abgeholt – wurden Korn<sup>19</sup>, Weizen, Gugurutz<sup>20</sup>, Hafer und Kartoffeln angebaut. Der Boden war karg, die Ernte spärlich und mühsam, der Winter lang. Immerhin hatte sich der Traktor schon verbreitet und landwirtschaftliche Maschinen gab es auch. Der Baron hatte sogar einen Mähdrescher, den er zur Ernte an die Nachbarn und sogar an andere Dörfer vermietete.

Eschenreuth lag idyllisch in einer Senke zwischen den Bergen des Bayerischen Waldes und war also geographisch abgegrenzt und sehr überschaubar. Eine Straße, die eher den Namen Schotterweg oder Sandpiste verdient hätte, führte hinein und wieder hinaus. Das nächste Dorf, Germaring, war kilometerweit weg. Luftlinie zwar nur zwei, aber

---

<sup>19</sup> Roggen

<sup>20</sup> Mais

der Weg zog sich bergauf und bergab und war auf der Straße also viel weiter.

Immerhin war Eschenreuth schon an die Buslinie angeschlossen: Morgens um sechs fuhr der Bus in die 30 km entfernte Kreisstadt Passau hinunter – mit Zwischenhalt in Niedermittelzell und in Grubweg bei der Fabrik natürlich – und kam abends um sieben wieder zurück. Um acht und um eins fuhr der Schulbus, denn die Kinder mussten zur Schule nach Niedermittelzell. Früher, als die Sophie noch daheim zur Schule ging, war die Grundschule noch in Eschenreuth gewesen, vier Klassen in einem Klassenzimmer, jede Klasse acht bis zehn Schüler und für alle ein einziger Lehrer. Der Herr Kainz ist nach der Verlegung der Schule im Dorf wohnen geblieben und hat sich ein Auto gekauft. Mittlerweile ist er auch schon pensioniert. Die alte Schule hat schon immer zum Gutshof gehört – jetzt sind da Ferienwohnungen drin.

Niedermittelzell ist ein Marktflecken mit fast 2000 Einwohnern, etwa eineinhalb Stunden zu Fuß von Eschenreuth entfernt. Es gibt da den Doktor, die Hebamme, den Tierarzt, den Apotheker, ein Schreibwarengeschäft, die BayWa<sup>21</sup>, die Gemeindeverwaltung, die Polizeistelle, die Pfarrkirche samt Pfarrer und Kooperator<sup>22</sup> und das Kloster der Karmeliterinnen, welches noch 19 Nonnen beherbergt. Aber davon sind mehr als die Hälfte über achtzig. Dazu Metzger, Bäcker, Haushaltswaren und Bekleidung und was man sonst so regelmäßig braucht, zudem etliche Wirtschaften, ein Café, zwei Friseure, einen Fotografen, verschiedene Handwerksbetriebe, die Raiffeisenbank und natürlich das Postamt. Für alles andere muss man nach Passau fahren.

---

<sup>21</sup> Bayerische Warenvermittlung landwirtschaftlicher Genossenschaften AG – ein Landwirtschaftshandel

<sup>22</sup> Kaplan

Eschenreuth ist weitgehend autark. Besonders der Krämerladen ist ein Phänomen. Geführt wird er, seit man denken kann, also seit ungefähr fünfzig Jahren, von Tante Agathe, einer entfernten Kusine des Barons. Die ist jetzt auch schon über siebzig. Sie wohnt in einem etwas abseits stehenden Nebengebäude des Gutshofes, dem sogenannten Austragshaus direkt neben der Dorfkirche. Im Erdgeschoss sind der Laden und das Magazin, sowie die Wohnküche der Tante Agathe. In der Mansarde sind das große Schlafzimmer mit einem schönen Südbalkon und zwei oder drei kleine Zimmer, die aber so gut wie nie benutzt werden. Gäste kommen selten und Büro braucht sie keins. Die Abrechnung und den Papierkram macht Tante Agathe lieber am Esstisch in der Wohnküche und die Akten werden zweckmäßigerweise im Magazin aufbewahrt. Im ehemaligen Stall hat ihr der Baron ein heizbares Badezimmer mitsamt WC einbauen lassen, damals noch ein großer Luxus, wo selbst die Höfe allenfalls ein Plumpsklo haben.

Zweimal pro Woche wird der Laden vom Bäcker und Metzger mit frischer Ware beliefert – immer dienstags und freitags. Wurst und Fleisch sowie Brot, Semmeln und Hefegebäck kann man frisch vorbestellen. Immer vorrätig sind auch Dosen und Nudeln, Fertigsoßen als Pulver, Mehl, Süßigkeiten, Gewürze, Tortenguss, Tee, Zucker, Nüsse, Backpulver, Seife, Waschmittel, Stoffreste und Nähzeug. Sogar Butter, Käse und Quark gibt es neuerdings in einer Kühltruhe, im Sommer sogar Eis (dann hängt eine Fahne „Schöller-Eis“ an der Ladentür und die Ladenglocke läutet den ganzen Nachmittag, wenn die Kinder aus der Schule kommen – sie bekommen ein Eis für 40 Pfennige oder umsonst, wenn sie ein paar Stunden im Gemüsegarten oder beim Wohnungsputz helfen). Milch, Eier, Kartoffeln, Obst und Gemüse hat ja jeder selber. Das Schaufenster wird im Frühling und im Herbst von allen Spinnweben general-gereinigt und mit leeren Packungen „dekoriert“. Seit mindestens fünf Jahren hängt eine Kette mit einem Perlmuttanhänger für 7,50

DM über dem Omo-Paket. Die Dorfjugend diskutiert bis heute, wer sich diesen Luxus wohl einmal leisten wird.

Samstagnachmittag, wenn die Frauen den Sonntagskuchen backen wollen, kommen sie zu Tante Agathe und tauschen Rezepte und den neuesten Klatsch aus. Das ist ein Geschnatter! Tante Agathe wiegt dann auf ihrer Kaufmannwaage (kannst Dir vorstellen: so eine mit Wiegebalcken und Gewichte auf der einen Seite) für jede die entsprechende Menge Butter, Mehl und Zucker ab, gibt das Backpulver sowie hie und da ein paar Rosinen, geriebene Nüsse, Schokolade oder eine Prise Salz, Zimt oder Kardamom dazu und schreibt auf die Tüte, wie viel Milch und Eier oder welches Obst noch zugefügt werden müssen. Jeder Kuchen ist erst mit Butter und Eiern schaumig zu rühren und dann eine Stunde lang zu backen. Wenn er nicht gelingt, ist der Ofen schuld, denn die Hausfrau kann ja nichts mehr falsch machen.

Aber auch wenn sie nicht vorrätig sind – man kann **ALLE** erdenklichen Waren in dem Krämerladen einkaufen, sogar Waschmaschinen, Schirmständer, Unterwäsche, Schuhe, Miniröcke oder Lippenstift, vorausgesetzt die Waren sind im Quellekatalog gelistet und Tante Agathe erlaubt die Anschaffung. Bei Miniröcken, Stöckelschuhen oder Schminkzeug ist das natürlich nicht der Fall! Aber Baumwollripp, Kittelschürzen, Arbeitshosen, Gummistiefel oder warme Anoraks, wenn sie nicht zu modisch sind, lässt sie durchgehen. Als Quelle-Sammelbestellerin bekommt sie 5 Prozent. Oft hängt auch die weibliche Dorfjugend im Laden rum und blättert im Quellekatalog und träumt von der neuesten Mode, und das sind momentan – stell Dir nur vor! – Hosen mit Schlag.

Waschmaschinen sind schon grenzwertig: „Du faules Stück kannst doch weiter mit der Hand waschen!“ hat die Tante Agathe die Moserbäuerin angepflaumt, aber ihr nach einer heftigen Diskussion die

Waschmaschine doch bestellt, nachdem ihr die Moserbäuerin glaubhaft versichern gekonnt hat, dass sie wegen der inkontinenten, bettlägerigen Oma jeden Tag einen Haufen Wäsche zu waschen hat und zu sonst nichts mehr kommt. Im Dreck liegen lassen konnte man die Alte schließlich auch nicht – oder?

Die Tante Agathe ist schon eine Institution im Dorf. Sie bestimmt die Mode und die Anschaffungen der Frauen und mahnt zu Sparsamkeit und Fleiß. Sie hilft auch, wenn es etwas auszurechnen gibt, wie z.B. den Stoffbedarf für eine Tischdecke oder den Wert eines Ferkels nach Gewicht, denn Rechnen kann sie gut, sogar im Kopf, auch wenn sie nie eine weiterführende Schule besucht hat. Sie hilft auch beim Lesen und Schreiben von Briefen, solange es sich nicht um amtliche Sachen handelt.

Für die amtlichen Sachen sind der Lehrer und der Baron zuständig. Die können nicht nur Lesen und Schreiben, nein die haben sogar eine höhere Schule besucht und studiert. Der Baron hat paar Semester Ökonomie und Agrarwissenschaft und sogar nebenher Philosophie und ein bisschen Jura absolviert. Er ist also richtig gehend gebildet und redet mit dem Doktor, dem Pfarrer und den Amtspersonen wie mit Seinesgleichen. Vor so einem hat man Respekt. Der Lehrer ist zwar auch eine Respektsperson und hat sicher im Laufe der Jahre jedem der Dorfbewohner mit seinem Stock einmal auf die Finger gehauen – aber er ist ein Zua-g’roaster<sup>23</sup> außerdem nicht in der Landwirtschaft tätig, er gehört also auch nach 40 Jahren nicht so richtig dazu. Aber er wird gern geduldet.

Früher waren die von Waldenstein sehr reich gewesen, aber jetzt ist der Gutshof verarmt. Durch horrenden Lastenausgleichszahlungen für

---

<sup>23</sup> ein Zugereister, also keiner, der aus dem Dorf stammt

die verlorenen Güter im Osten nach dem Zweiten Weltkrieg sind kaum noch liquide Mittel da. Der alte Baron hatte dieses Malheur geflissentlich ignoriert gehabt und einfach weitergemacht wie bisher. Er war ein richtiger Herr gewesen! Aber nach seinem Tod 1958 hatte der jetzige Baron das Gut übernommen. Er hatte das Steuer herum reißen und sich neue Einnahmequellen suchen müssen, um über die Runden zu kommen, denn der Gutshof stand anscheinend kurz vor dem Bankrott.

Die Dienstboten wurden alle abgeschafft (bis auf die alte Magd Berta und den Knecht Herrmann, die schon beide über siebzig waren und keine Angehörigen mehr hatten, die erhielten sozusagen das Gnadentrotz bis zu ihrem Tod), Land- und Forstwirtschaft wurden modernisiert, der Maschinenpark aufgerüstet, Europa-Subventionen beantragt und – Gipfel der Unverschämtheit – es wurden für *Preußen* (das sind alle Fremden, die nördlich des Mains oder westlich von Augsburg wohnen) Ferien auf dem Gutshof angeboten. Mit Jagd, Fischen und Reiten und ganz, ganz viel Erholung sowie Ausflügen auf die Berge (Arber, Lusen und Dreisessel) und natürlich nach Passau und die umliegenden Marktflecken, wie nach Zwiesel mit seinen Glasbläsereien.

Diese Fremden und Sommerfrischler spazierten ganz ungeniert auf der Dorfstraße auf- und ab, schauten neugierig in alle Höfe und Fenster (also wirklich: man war doch nicht im Zoo!) und regten sich über alles auf, was es auf der Straße gab oder nicht gab. Einen Kuhfladen zum Beispiel oder die nicht vorhandene Asphaltierung oder keine Verkehrsschilder und Zebrastreifen (wie kann man nur so rückständig sein?).

Außerdem verlangten sie, dass man hochdeutsch sprach – ja, geht's no? Soll'n die doch bairisch lernen!



Einmal hat so ein Sommerfrischler den Haffner gefragt: „Sagen Sie mal, wie heißt denn dieser Berg da?“ und hat zwischen den Büchlstein und den Breitenberg gedeutet.

„Wos'n fir oana<sup>24</sup>?“ hat der Haffner gefragt.

Und als Antwort bekommen: „Aha! Dankeschön.“

Sogar zum Haindlwirt setzen sie sich abends in die Wirtsstube, blockieren den Stammtisch, stören das Schafkopfen mit ihren Einmischungen („Skat spielt man aber nur zu dritt“) und verlangen statt Bier *Wein* als Getränk. Pfui Teufel!

Die Baronin hatte die Haindlwirtin gebeten, den Gästen Mittag- und Abendessen anzubieten, aber die hatte abgelehnt mit den Worten „I bin doch net blöd und mach Dir die Arbeit!“ Auch recht, verdiente sie halt nix daran, und die Sommergäste trugen das Geld in die Nachbardörfer.

Der Baron hatte eine Frau und eine einzige Tochter, die schon erwähnte Sophie, jetzt 17 Jahre alt. Die Baronin Annalena von Waldenstein war eine geborene Maierhofer, also eine Bürgerliche. Sie war die Tochter eines Apothekers aus Passau. Eigentlich sollte der Baron die Gräfin Katharina von Schonbeck heiraten, aber die hatte ein paar Wochen vor der geplanten Hochzeit einen Reitunfall, lag jahrelang im Koma und starb schließlich. Der Baron war da noch jung und tröstete sich mit der Jagd und genoss seine Freiheit. Mit dem Heiraten und dem Zeugen von Erben hatte er es nicht eilig.

Und dann lernte er die Annalena in der Apotheke ihres Vaters kennen. Ihm gefielen sofort ihre veilchenblauen Augen, die blonden Lo-

---

<sup>24</sup> Welcher denn?

cken und natürlich ihre schlanke hochgewachsene Figur. Noch mehr allerdings gefielen ihm ihr pragmatisches Wesen und ihre Intelligenz. Sie hatte nach dem Lyzeum und der Hauswirtschaftsschule sowie dem frühen Tod der Mutter ihrem Vater und dem Bruder den Haushalt geführt, die Buchführung der Apotheke gemacht und in dem Familienbetrieb fleißig mitgeholfen, solange der Bruder noch das Pharmaziestudium absolvierte.

Aber das Beste war ihre Affinität zur Landwirtschaft. Sie hatte jeweils so lange an ihren Vater hin gebettelt, bis sie ihre Ferien und viele Wochenenden auf dem Bauernhof eines entfernten Onkels im Rottal zubringen durfte. Für sie gab es nichts Schöneres als beim Gemüseanbau in der Erde zu wühlen, Kühe zu melken und Ställe auszumisten. Sogar Traktorfahren konnte sie. Und ihre Mitgift konnte sich auch sehen lassen – das war wichtig. Denn d' Schönheit vergeht – aber Sach' bleibt Sach'<sup>25</sup> und Hektar bleibt Hektar. Trotzdem blieb sie im Dorf immer die „Eingeheiratete“ und gehörte nie richtig dazu. Aber das machte ihr nichts aus.

Der Baron aber war sehr zufrieden mit der Annalena und sie mit ihm. Sie lebten jetzt fast allein auf Gut Waldenstein. Nachdem der alte Baron am Schlaganfall gestorben war und die Annalena Alarm wegen der Finanzen geschlagen hatte, hatte die alte Baronin das Gut verlassen und war zu einer ihrer verheirateten Töchter nach München gezogen. Dort war das Klima milder, es gab Theater und Zerstreung und weltmännisches Flair – und ihre Schwiegertochter hatte sie sowieso nie leiden können. Diese Person war ihr äußerst suspekt, vor allem mit ihrer Beschäftigung mit Gelddingen.

---

<sup>25</sup> Sach' = Besitz, Vermögen

Über Geld sprach man nicht, man hatte es einfach. Alles andere war unfein. Man fragte nicht nach dem Preis, das taten nur Krämerseelen. Aber diese Person führte sogar ein Haushaltsbuch und diskutierte über Einsparungsmaßnahmen! Außerdem war sie sich nicht einmal zu schade, die Mistgabel selber in die Hand zu nehmen oder selber die Wäsche zu waschen. Sie hatte die Dienstboten abgeschafft! Entsprechend sahen ihre Hände aus – ich sage nur Schwielen! Wie ordinär!

Zum Haushalt des Gutes gehörte früher auch die Tante Therese, eine unverheiratete Schwester des alten Barons, also die Großtante von der Sophie. Sie führte das untadelige Leben unverheirateter adeliger Fräuleins – das heißt Kirche, Krankenpflege und den Anstand bewahren durch die Erziehung der Jugend. Sie betrachtete sich also quasi als Gouvernante der kleinen Sophie, und die rannte hinter der Tante Therese her, seit sie die ersten Schritte tapsen konnte. Mutter und Vater waren ja mit dem Hof beschäftigt, seit es keine Dienstboten mehr gab. Therese unterrichtete sie in allem, was man ihr selber beigebracht hatte und was sich für ein adeliges Fräulein geziemt: Konversation, Literatur, Musik, Geschichte, Benehmen, katholische Liturgie und Krankenpflege, wozu auch die Anfertigung von verschiedenen Arzneien für Mensch und Tier gehörte.

Wenn sich im Dorf jemand verletzt hatte oder krank war, wurde Tante Therese gerufen. Erst, wenn sie nicht mehr weiter wusste, wurde der Arzt geholt. Die Bauern hatten ja meist keine Krankenversicherung und konnten sich den Arzt gar nicht leisten. Tante Therese behandelte also Verstauchungen, alle möglichen Wunden, Quetschungen, Schwellungen, Rheuma und Arthrosen, Gichtanfälle, Lungenentzündung, Thrombosen, Durchfall und Erbrechen, Blasenentzündung, Nieren- und Gallensteine, Magenverstimmungen, Kinderkrankheiten, Erkältungen, Herzschwäche und Schlaganfall und pflegte die Sterbenden. Sofie

lernte alles von ihr, auch wie man Heilkräuter anbaut und sammelt, Arnika-Öl herstellt und Schlafmohn verabreicht. Nur Frauenheilkunde ließ Tante Therese in ihrem Unterricht aus – das war das Gebiet der Hebamme und sowieso nichts für ein unverheiratetes und also unschuldiges junges Mädchen.

Dank Tante Thereses Unterricht konnte Sophie bereits mit vier Jahren lesen und schreiben und flüssig französisch parlieren „Bonjour, ma chère tante, avez-vous bien dormi? Écoutez, je dois vous dire de la vache. Bella est malade ...“<sup>26</sup> Die kleine Sophie war unendlich neugierig und saugte Wissen auf wie ein Schwamm. Und da sie sehr gut lesen konnte, stand ihr auch die Welt der Bücher offen und damit die Quelle allen Wissens. Und wenn es damals schon das Internet mit Wikipedia und den ganzen Wissensdatenbanken gegeben hätte, Du hättest sie bis heute da nicht weggekriegt. Wie die Tante Therese vor drei Jahren gestorben ist, wusste Sophie alles, was Tante Therese jemals gewusst hatte und noch viel mehr, und war also bereit und gerüstet, Tante Thereses Pflichten im Dorf zu übernehmen. Wenn man sie denn gelassen hätte – gemäß dem Sprichwort „Wenn die Sonne auf einen Misthaufen scheint, so antwortet er mit Gestank“. Aber darauf kommen wir gleich.

Vor vielen, vielen Jahren war Tante Therese einmal mit einem schmucken Offizier verlobt gewesen. Als der im ersten Weltkrieg fiel, und viele andere Männer auch, ist sie „übrig“ geblieben. Vielleicht lag es auch daran, dass das Vermögen derer von Waldenstein schon in der Wirtschaftskrise der Zwanzigerjahre dahin geschmolzen war wie Butter in der Sonne, und an eine standesgemäße Mitgift nicht mehr zu denken war.

---

<sup>26</sup> Guten Morgen, meine liebe Tante, haben Sie gut geschlafen? Hören Sie zu, ich muss Ihnen etwas über die Kuh erzählen. Bella ist krank...

Die drei Schwestern des Barons aber haben es trotzdem geschafft, sich gut zu verheiraten: Die älteste, Elisabeth, hat einen Juristen erwirbt, der es bis zum Richter am Oberlandesgericht in München gebracht hat, die mittlere, Mathilde, einen Arzt mit einer Privatklinik, der immerzu arbeiten musste und daheim also nicht störte (was besonders die alte Baronin in ihren letzten Jahren sehr zu schätzen wusste), und die jüngste, Hildegard, einen Schuhfabrikanten, zwar nicht ganz standesgemäß, aber der schwamm jetzt in Geld wegen des Wirtschaftswunders (peinliches Detail: er musste mit einer Schwangerschaft erst zur Hochzeit überredet werden). Alle drei waren älter als der Baron und deswegen auch viel früher verheiratet gewesen. Und im und unmittelbar nach dem Krieg nahm man das mit dem Stand und der Mitgift nicht so genau. Die Schwestern hatten also klug und vorausschauend gewählt und waren für ihr Leben versorgt. Alle drei lebten in München in ihrer eigenen Welt.

Tante Therese, die Übrig- und im Dorf -gebliebene, war mit ihrem Leben zufrieden und sie nahm ihre Pflichten in Kirche und Gesellschaft sehr ernst. Sie hielt die Dorfkirche in Schuss, hatte sogar neben ihrem Kräutergarten extra einen Blumengarten für die Sträuße am Marienaltar und die Girlanden, kümmerte sich um die heiligen Gerätschaften und Messgewänder, stand in regem Austausch mit den Karmeliterinnen im Kloster von Niedermittelzell – eine Zeitlang erwog sie sogar, dort einzutreten, aber die Annalena hat sie überredet, auf dem Gutshof zu bleiben. Sie hielt in der Dorfkapelle die regelmäßigen Andachten und Gebete, vor allem die Maiandacht und die Rosenkränze für die Verstorbenen, und bereitete die Heilige Messe vor, wo sie auch das Harmonium spielte und die Kirchenglocke läutete.

Jeden Tag läutete sie die Kirchenglocke um fünf zum Aufstehen und auch um Punkt elf – dieses Angelusläuten rief die Bauern zum Mittagessen von den Feldern heim, aber zuerst wurde hingekniet (egal, wo man grad war oder was man grad machte, also auch mitten auf dem Feld) und das Angelusgebet gesprochen.

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom Heiligen Geist. Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Maria sprach: Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort. Gegrüßet seist du, Maria... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Gegrüßet seist du, Maria... Bitte für uns, heilige Gottesmutter, dass wir würdig werden der Verheißung Christi. Amen“.

Die Glocke verstummte, wenn das Gebet zu Ende war. Während des Läutens betete Tante Therese nämlich laut mit, um die Zeit abzuschätzen. Tante Therese war die moralische Institution im Dorf und mindestens genauso respektiert wie der Baron. Ihr Tod hinterließ bei allen eine schmerzliche Lücke. Das fing schon damit an, dass das Morgen- und das Angelusläuten ausfallen mussten. Auch die Maiandacht gab es nicht mehr jeden Tag, sondern nur noch feiertags und am Wochenende. Denn Sophie war zu diesem Zeitpunkt bereits im Internat Niedernburg bei den englischen Fräuleins<sup>27</sup>.

So war das Leben der von Waldensteins eigentlich perfekt, mit dem Gut ging es aufwärts, finanziell hatten sie ein Auskommen und Sophie entwickelte sich prächtig. Nur ein Wehmutstropfen blieb und trübte

---

<sup>27</sup> weibliches Pendant zu den Jesuiten

das Glück ein wenig: Die Baronin konnte ihrem Mann keinen Sohn und Erben gebären und auch keine weiteren Kinder schenken. Schon die Geburt von der Sophie war sehr schwer gewesen (Steißlage sagte die Hebamme) – und dann kamen keine Kinder mehr – trotz täglicher ehelicher Zuneigung. So war die Sophie mit den Veilchenaugen und den blonden Locken ihrer Mutter des Barons Augenstern und Achillesferse zugleich. Schon der Gedanke, dass sie einmal heiraten oder weggehen könnte, ließ dem Baron das Blut in den Adern gefrieren. Aber noch war die Welt in Ordnung – zumindest dem Anschein nach. Noch hat keiner die kommende Katastrophe ahnen können.

## **Wie die alte Moserin gestorben ist**

Aber jetzt bin ich abgeschweift. Ich wollte Dir doch erzählen, wie die Geschichte überhaupt angefangen hat. Also angefangen hat es, wie der Baron und seine Familie auf der Hochzeit seiner Nichte in München gewesen sind. Ohne diese Hochzeit wären die nachfolgenden Sachen erst gar nicht passiert, weil es erst gar keinen Streit um die Kirche geben hätte können. Oder hätte der Großbauer vielleicht dann einen anderen Anlass gefunden? Die Hochzeit war nur der Anlass, nicht der Grund, das sehe ich jetzt. Früher oder später hätte sich eine Gelegenheit für einen anderen Anlass ergeben. Ergeben müssen, wie es aussieht. Denn die Wurzeln des Übels sitzen sehr viel tiefer.

Und wer kann schon damit rechnen, dass die alte Moserin ausgerechnet an diesem Tag stirbt! Seit gut zwei Jahren war sie ein Pflegefall, sie hat schon vier Mal die letzte Ölung bekommen, das letzte Mal vor zwei Wochen, und noch öfter hat sie zum Sterben angesetzt. Jedes Mal ein Riesen-Drama, das. Und jetzt ist sie mitten am Tag einfach friedlich eingeschlafen, ohne dass man es gleich bemerkt hat. Erst als die Moserbäuerin (die mit der Waschmaschine – ganz genau) ihr am Nachmittag einen Tee bringen wollte, hat sie gesehen, dass die Alte nicht mehr schnauft. 92 ist sie geworden.

Und just zu dem Zeitpunkt ist der Baron samt Annalena und Sophie in München auf der Hochzeit seiner Nichte. Der Gutshof ist abgesperrt, der Hiasl aus Oberöd (einem Gehöft auf dem Berg) würde heute Abend die Tiere versorgen und die Kühe melken, morgen früh wären die von Waldensteins wieder da. Und für alles Wichtige gibt es schließlich die



Tante Agathe, die hat für Notfälle einen Schlüssel zu den Räumlichkeiten der Baronsfamilie und kann nach München telefonieren, falls der Blitz eingeschlagen hat oder sowas.

Die Marieluse ist die zweite Tochter seiner Schwester Mathilde (die mit dem Chefarzt). Entsprechend groß fällt die Hochzeitsfeier aus. Der Bräutigam ist Assistenzarzt in der Klinik seines Schwiegervaters, die Hochzeit bedeutet für ihn einen großen Karriereschub. Noch ein paar Jahre buckeln und dienen, dann kann er die Klinik erben, wenn sich der Schwiegervater zur wohlverdienten Ruhe setzt. Es werden keine Kosten und Mühen gescheut, die Hochzeit muss was hermachen. Und so ein leibhaftiger Baron als Familienoberhaupt mütterlicherseits macht schon was her, vor allem mit so einer hübschen Baroness. Man kann der Familie des Bräutigams (der Vater ist Universitätsprofessor) damit schon was entgegensetzen. Das macht es wieder wett, dass der Vater des Brautvaters (also des Chefarztes) nur ein kleiner Beamter gewesen ist.

Die von Waldensteins fahren also nach der morgendlichen Stallarbeit mit dem Auto nach München. Die kirchliche Trauung beginnt um drei, vorher trifft sich die anreisende Verwandtschaft zum Kaffee im Hotel Vier Jahreszeiten und kann sich dort umziehen und frisch machen. Nach der Trauung in der Michaeli Kirche werden im englischen Garten die Hochzeitsfotos gemacht, so ab fünf ist im Hotel ein Saal für die Festivitäten reserviert. Die Musi spielt auf, sogar verschiedene Kapellen und Bands, der Brautwalzer muss getanzt werden, die Freunde des Brautpaares haben verschiedene Einlagen vorbereitet, etliche Reden müssen gehalten werden, Geschenke überreicht, Bräuche beachtet, ein mehrgängiges Menü steht an, dann wird die Braut entführt, usw. Wenn die von Waldensteins um Mitternacht losfahren, sind sie

zur morgendlichen Stallarbeit wieder da. Aber auf alle Fälle ist ausgemacht, dass der Hiasl um sieben in der Früh nochmal schaut und schon mal mit der Arbeit anfängt, man weiß ja nie genau, wie das geht mit dem Verkehr und so. Also ist an alles gedacht – oder? Nur an die alte Moserin nicht, und das hat ja keiner ahnen können, dass sie diesmal wirklich stirbt.

Naja, um es kurz zu machen: Die Hochzeit ist echt beeindruckend. So will es die Sophie auch mal, wenn sie heiratet. Ein Blumenmeer in der Kirche – überall Girlanden und Sträuße, an jeder Bank, und erst die Altäre! Das Brautkleid ein Traum aus weißer Seide mit einer drei Meter langen Schleppe und einem Schleier, der bis auf den Boden hängt. Sechs Blumenmädchen, die rote Rosenblätter streuen. Und zwei Brautjungfern, die die Schleppe ordnen. Der Vater im Frack, der gemessenen Schrittes dem Bräutigam seine Tochter zuführt. Ein Streichquartett in der Kirche zusätzlich zum Organisten und dem Chor. Ein extrem feierlicher Pfarrer in vollem Ornat und vier Ministranten. Das ganz, ganz große Programm also. Und ein Extra-Hochzeitsfotograf, der auch schon in der Kirche knipst und das Jawort für die Nachwelt festhält.

Dann ein Spalier aus Säbeln der Burschenschaft vor der Kirche zu Ehren des Bräutigams, der ein „alter Herr“ bei der Studentenverbindung ist. Die erste Eheprüfung vor der Kirche: zusammen einen Baumstamm zersägen. Das hätte die Sophie alleine besser gekonnt. Dann muss ein riesengroßes rotes Herz mit zwei winzigen Nagelscheren aus einem Laken ausgeschnitten werden und der Bräutigam die Braut auf Händen durch das Loch tragen. Dabei stolpert er und fällt fast mitsamt seiner Last hin, das Herz zerreißt mit einem lauten RITSCH! Und dann die ganzen Glückwünsche. Jeder will die Braut küssen und dem Bräutigam auf die Schulter klopfen, weil der es geschafft hat, so eine gute Partie zu machen.

Und so geht es in einem fort weiter. Konvoi mit lautem Hupen durch die Stadt. Im englischen Garten dann die Hochzeitsfotos. Bis da alle Gruppen zusammengestellt sind, bis alle auf den Fotos drauf sind, bis das Brautpaar mitsamt der Schleppe richtig arrangiert ist, das dauert, denn der Fotograf ist ein Profi. Der Himmel ist blau, die Sonne scheint, die Vögel zwitschern. Und so ist es schon nach sechs, bis die Gesellschaft wieder im Vier Jahreszeiten angekommen ist und man mit dem Sektempfang überhaupt anfangen kann.

Die Sophie hat sich köstlich amüsiert und richtig schön gefeiert. Der Kopf schwirrt ihr von den vielen unbekanntenen Leuten, den Reden und den Darbietungen. Aber sie lässt keinen Tanz aus, tanzt mit allen Cousins und deren Freunden, ist der Mittelpunkt der Feier und die Schönste im Saal mit ihrem hellblauen Kleid und den Blumen in der Hochsteckfrisur. Wer denkt schon noch an die Braut, wenn er die Sophie sieht? Sie ist jung, schön, anmutig, elegant, klug, gebildet und ausgelassen sowie eine echte Baronesse. Sie soll die einzige Tochter und damit die Erbin sein. Muss man nur noch die finanziellen Verhältnisse, bzw. die Mitgift abklären. Viele der jungen Männer machen erst dem Baron ihre Aufwartung und fragen höflich, ob sie mit der Baronesse tanzen dürfen. Für den ersten Eindruck gibt es bekanntlich keine zweite Chance. Der Baron winkt jovial und gibt sich großzügig. Die Annalena platzt vor Stolz über ihr Töchterchen.

Um Mitternacht aber drängt der Baron zum Aufbruch, da ist die Feier noch im vollen Gange und der Bräutigam schon ziemlich angeschickert. Die Sophie hätte noch ewig weitertanzen können, aber der Papa muss ja noch die ganze Zeit fahren. Die Sophie kuschelt sich auf den Rücksitz, auch die Baronin macht die Augen zu. In der Nacht ist kaum Verkehr, also sind sie um vier Uhr früh wieder daheim und können noch ein paar Stunden schlafen. Was für ein Fest!

Aber in der Zwischenzeit ist das mit der Moserin passiert. Und da verlangt es die Tradition, dass die Tote auf ihrem Bett aufgebahrt wird, die Familie Totenwache hält, und noch am selben Tag von möglichst vielen Nachbarn und Freunden ein Rosenkranz für die arme Seele gebetet wird, um sie vor dem Fegefeuer zu bewahren. Den Segen vom Pfarrer kriegt sie ja erst nach drei Tagen bei der Beerdigung. Und da muss man schon aufpassen, dass der Leibhaftige nicht irgendeinen Trick in der Zwischenzeit probiert und sich die arme Seele unter den Nagel reißt und quält. Womöglich muss sie dann in der Nacht umgehen. Nicht auszudenken, das. Also geht die Moserbäuerin sofort zum Gutshof, um den Rosenkranz anzumelden und die Totenglocke läuten zu lassen, damit alles seine Ordnung hat. Aber keiner ist da, vor allem keine Sophie, die ja seit dem Tod der Therese für die Kapelle zuständig ist.

Also geht die Moserbäuerin in den Laden zu Tante Agathe und erfährt, dass die von Waldensteins in München bei der Hochzeit sind.

„Die Kapelle kann ich Dir aufsperrn.“ sagt die Tante Agathe und schnappt sich den Schlüssel vom Gutshof aus der Kassenschublade. „Aber die Glocke läuten und den Rosenkranz beten musst selber.“

Jetzt hat die Moserbäuerin aber noch nie die Glocke geläutet – und das ist nicht so einfach, weil sich der Strick so leicht verheddert, wenn man falsch zieht. Drum hat die Therese selig auch niemanden außer der Sophie drangelassen, nicht mal die Agathe. Und vorbeten traut sich die Moserbäuerin auch nicht. Das ist sie nicht gewohnt, vor allen Leuten was zu sagen. Da vergisst sie doch glatt den Text – wie damals in der Schule. Und dabei macht sie womöglich auch noch einen fatalen Fehler, einen Versprecher, wo es wegen dem Leibhaftigen und dem Fegefeuer doch auf jedes Wort ankommt, damit nix passiert beim Übergang in die Ewigkeit.

Also sagt sie frech zu Tante Agathe „Nein, das musst Du tun, weil die Sophie nicht da ist. Was lässt Du die auch nach München wegfahren – grad heut‘, wo die Oma gestorben ist!“

Und so gibt ein Wort das andere – die Moserbäuerin ist immer noch stinkig wegen der Waschmaschine, um die sie so hat kämpfen müssen (und die ja jetzt, wo die Alte gestorben ist, eine überflüssige und viel zu teure Investition gewesen ist – hat die Agathe wieder mal Recht bekommen!). Die Tante Agathe aber findet, ein wenig mehr Demut und Bescheidenheit seitens der Moserbäuerin wären durchaus angebracht. Ist ihr vielleicht die Waschmaschine zu Kopf gestiegen?

Die Sophie kann zu so vielen Hochzeiten gehen, wie sie will, und dem Baron hat sowieso keiner Vorschriften zu machen. Das Dorf kann froh sein, dass es die Kirche überhaupt benützen darf. Andere Dörfer beten den Rosenkranz in der Stube bei den Verstorbenen. Und wenn die Oma ein gottesfürchtiges Leben geführt hat, kann ihr auch der Leibhaftige nichts anhaben. Die letzte Ölung hat sie ja vor zwei Wochen bekommen, und was hat sie in der Zwischenzeit schon sündigen können? Tugend ist auch Mangel an Gelegenheit.

Inzwischen sind die beiden im Arbeitszimmer des Barons angelangt und werden immer giftiger. Die Auseinandersetzung ist jetzt auf dem allgemeinen Niveau von „Ihr Adelligen glaubt immer...“ und „Ihr Bauern habt nie ...“ und so kommt man in der Sache nicht weiter. Ich weiß nicht, woran es letztendlich gelegen hat – ist es, weil die Tante Agathe nicht mehr so gut sehen kann, oder weil sie von der Diskussion so abgelenkt ist, oder weil sie sich so ärgern muss und der Moserbäuerin eins auswischen will – jedenfalls findet sie den Kapellenschlüssel nicht, obwohl er gut sichtbar am Schlüsselbrett hängt, wo er hingehört. Und vor lauter Aufregung und Schimpfen und Keifen sieht auch die Moserbäuerin den Schlüssel nicht, sie weiß ja gar nicht, wie der aussieht.

Jedenfalls, noch weiß keiner von den Waldensteins was von dem Unwetter, das sich da zusammen braut. Als der Baron am nächsten Tag fragt, ob was gewesen ist, sagt die Tante Agathe nur, dass die alte Moserin endlich gestorben ist, und dass sie den Kapellenschlüssel nicht gleich gefunden hat und wohl eine Brille braucht, und dass der Rosenkranz dann eben in der Stube daheim gebetet werden hat müssen. Und der Baron erzählt von der Hochzeit und von seiner Verwandtschaft.

## **Wie die Sophie auf dem Dachboden am Kamin sitzt**

Jeden Abend um halb sieben wird bei den Waldensteins zu Abend gegessen. Meist gibt es nur eine kalte Platte mit Brot und Wurst und Käse oder Geselchtem oder auch eine geräucherte Forelle. Und dazu, was der Gemüsegarten grad hergibt, Radi, Tomaten, Gurken, Kohlrabi und Salat. Im Winter gibt es das Gemüse gekocht und eingeweckt und Kartoffelsalat. Die Sophie freut sich immer, wenn die Mutter Pfannkuchen macht, auch Kaiserschmarrn, Ofenschlupfer, Kirschenmichel, Zwetschgendatschi, Milchreis oder Grießbrei isst sie abends gern. Dazu frisches Obst oder eingewecktes, noch besser mit Rahm oder Topfen. Jetzt ist Mitte Mai und Pfingstferien, da gibt es Rhabarberkompott mit Erdbeeren. Danach geht der Baron auf die Jagd, die Baronin in den Stall, Viecher füttern und Kühe melken, die Sophie wäscht das Geschirr ab und hilft im Haushalt und hat Zeit zum Lesen.

Es ist eine unumstößliche Tradition, dass sich beim Abendessen die Familie trifft und miteinander redet. Meist stellt der Baron die Frage „Na, Sopherl, was hast Du heute erlebt?“ Und die Sophie erzählt.

Und heut' sagt sie: „Sperrt bitte das Tor nicht zu, bevor ich wieder da bin – ich geh noch weg!“. Das ist neu, denn abends geht die Sophie eigentlich nie weg ohne die Eltern.

“Ich hab' eine Verabredung.“ sagt die Sophie auf die Nachfrage.

“Mit wem denn?“ will der Baron wissen. Das ist ja ganz was Neues! Die Sophie lächelt über die Eifersucht in seiner Stimme und erwägt kurz, ihn ein bisserl zappeln zu lassen. Aber sie erlöst ihn doch lieber gleich.

“Mit der Else vom Haindlwirt. Die haben einen Wurf neue Katzen, die will sie mir zeigen! Die haben die Augen noch zu, so klein sind die.“ Mit Tieren kann man die Sophie immer locken, denn sie will einmal Tierärztin werden.

“Aha!“ sagt die Baronin „Und warum so spät? Es ist ja schon fast Nacht!“

„Ja“ sagt die Sophie „früher ging’s nicht und morgen auch nicht, weil ich in den Ferien jeden Tag den Tassilo longieren muss, und die Else muss in der Küche helfen. Und die Katzen sind nur ein paar Tage so klein und blind.“

„Wo haben die denn die Katzen?“ fragt der Baron aus reiner Höflichkeit Interesse heuchelnd, und darauf hat die Sophie nur gewartet, weil sie ja noch die Bombe platzen lassen muss.

„Auf dem Dachboden über dem großen Saal, da schleichen wir uns rauf, denn bedienen darf die Else ja nicht.“ Die Else ist nämlich geistig etwas zurückgeblieben, meistens ziemlich ungeschickt und nicht ganz vorzeigbar, weil sie sich dauern bekleckert und ihr der Rotz aus der Nase läuft. Sie kann weder lesen noch schreiben oder gar rechnen und mit Geld umgehen.

Und jetzt kommt’s, die Bombe: „Aber wir müssen ganz leise sein, es ist nämlich heut’ Dorfversammlung im Saal!“

„Aber heut’ ist doch keine Dorfversammlung!“ sagt der Baron.

“Doch!“ behauptet die Sophie.

„Das wüsst’ ich aber!“ beharrt der Baron. Eine Dorfversammlung, zu der er nicht geladen ist, von der er nichts weiß? Die Sophie zieht nur die Augenbrauen hoch, schaut ihn an und überlässt die Schlussfolgerung ihm.



Er schaut irritiert zu seiner Frau und fragt „Oder?“ Aber Unsicherheit und Zweifel in seiner Stimme sind unüberhörbar.

Die Annalena zuckt nur mit den Schultern. „Ich weiß auch von nichts. Aber mir sagen die Dorfleut' ja nie was. Nur die Tante Agathe erzählt mir den ganzen Klatsch. Und anscheinend hat nicht mal die Agathe was mitgekriegt. Und die weiß doch sonst immer alles!“

Hoppala! Das klingt gar nicht gut. Das kann nur eins bedeuten, das ist dem Baron sofort klar: Das Dorf führt etwas im Schilde gegen ihn. Und sicher steckt wieder der Großbauer Krinninger dahinter, wie immer.

„Also, denen wird' ich helfen!“ poltert er los „Einen Anschiss kriegen die, dass ihnen Hören und Sehen vergeht! Was ist denn das für ein Benehmen? Mich von der Dorfversammlung auszuschließen! Ja, wo gibt's denn sowas? Auch wenn was mit dem Dorfwasser ist, geht mich das was an!“

„Nein, Papa!“ sagt die Sophie bestimmt.

„Was – nein, Papa?“ echot der Baron ungläubig, denn solchen Widerspruch hat er noch nie gehört.

„Nein, Papa! – Du gehst schön auf die Jagd wie geplant, weil Du weißt ja von nichts. Und ich geh' zu den Katzen und find raus, was da los ist. Und wenn wir dann mehr wissen, was da vor sich geht, dann machen wir einen Plan. Besonnen und vorausschauend, wie es die Art derer von Waldensteins ist.“ zitiert sie abschließend den Baron.

Das klingt vernünftig. Er hat ihr immer beigebracht, dass man kalten Blutes handeln muss, nicht im Affekt. Der Affekt trübt das Urteilsvermögen, und da lässt man sich schnell zu was hinreißen, was man dann

später bereut. Sie hat Recht, das muss der Baron zugeben. Wie erwachsen sie geworden ist.

„Aber wie willst Du das in Erfahrung bringen? Kannst ja schlecht hingehen und fragen oder Dich auf der Dorfversammlung sehen lassen. Dorfversammlungen sind Männersache, da fällst Du sofort auf. Und die Else kann Dir sicher nichts erzählen, das kapiert sie ja gar nicht, selbst wenn sie was hört.“

„Nein“ sagt die Sophie und schüttelt den Kopf. „aber ich werd' einfach selber zuhören. Lauschen. Das ist ganz einfach!“

Und dann erklärt sie ihm den Trick: Die Katzen sind auf dem Dachboden über dem großen Saal, dort ist sie mit der Else verabredet. Die Dachbodentür ist nie verschlossen, da kann sie sich ganz leicht raufschleichen. Und das Hoftor wird erst geschlossen, wenn die Versammlung vorbei ist und der letzte sein Bier ausgetrunken hat. Also erst gegen Mitternacht, da ist die Sophie schon lang wieder daheim.

Der große Saal hat einen Kachelofen. Der wird aber nur im Winter geheizt, im Fasching zum Beispiel, wenn Tanz ist. Und der Kamin von diesem Kachelofen geht durch eben diesen Dachboden. Alles, was man im Saal spricht, geht über das Lüftungsgitter des Kachelofens in den Kamin und wird dort verstärkt. Das hat mit der Physik der Schallwellen zu tun, die sich reflektieren und überlagern. Wenn man die Rauchfangkehrertür am Kamin oben aufmacht, versteht man jedes Wort genau so deutlich, als wäre man unten im Saal.

Der Baron ist verblüfft. „Woher weißt Du das denn?“ will er wissen.

„Ganz einfach!“ sagt die Sophie. „Es ist genau wie bei uns. Auf dem Dachboden über der großen Stube hört man auch alles, was da gesprochen wird über das Lüftungsgitter des Kachelofens.“

Und dann eröffnet sie ihm mit umwerfender Offenheit und einem breitem Lächeln „Ich hör’ Euch auch immer zu, wenn Ihr mich aus der Stube schickt, weil Ihr was Wichtiges zu besprechen habt! Und es ist nicht meine erste Dorfversammlung! Ich bin fast immer dabei.“

Der Baron starrt seine Tochter erst entsetzt an, dann bricht er in lautes Lachen aus.

Jetzt sitzt die Sophie also auf dem Dachboden vom Haindlwirt mit einem Wurf neuer Katzen in der Schürze und hört zu. Die Else ist mit dem Kopf im Katzenkorb eingeschlafen. Die Katzenmutter hat sich wie ein Kragen auf Elses Hals gelegt. Was die Sophie da hört, ist eigentlich keine Überraschung mehr, sondern die logische Folge aus den Geschehnissen von der Maiandacht. Die erzähl ich Dir gleich.

„Wollt Ihr dem Baron das durchgehen lassen? Hat der Adel immer noch das Recht, uns Bauern zu knechten und auszubeuten? Wozu haben unsere Vorfahren in den Bauernkriegen gekämpft – Ha?“ sagt der Krinninger gerade unten im Saal. „Und die Französische Revolution? War die ganz umsonst? Die haben schon Recht gehabt, das ganze hochnäsige Gschwerl<sup>28</sup> einen Kopf kürzer zu machen! Degenerierte Bastard’ allesamt! Der Adel hat keine besonderen Rechte mehr – und das gilt auch für den Herrn Baron und sein feines Fräulein Tochter!“

Die Sophie muss lächeln über den Krinninger. Das ist die dümmste Verdrehung der Geschichte, die sie je gehört hat! Und der Krinninger glaubt diesen ganzen Schmarrn tatsächlich selber. Man könnt’ glatt meinen, er wär’ ein Kommunist. Die Bauern früher waren Leibeigene, schlechter gestellt als Dienstboten – keine Großbauern wie der Krinninger. Der und seine Vorfahren waren die Knechter, nicht die Geknechten. Und in den letzten Monaten des Weltkriegs war der Krinninger in

---

<sup>28</sup> Pack

Frankreich gewesen, um die Franzosen totzuschießen, und nicht, um sich für die Errungenschaften der französischen Revolution zu bedanken. Hatte der denn gar kein Hirn? In Geschichte kriegt er jedenfalls einen glatten Fünfer von der Sophie. Aber seine Rhetorik ist gut und macht Eindruck auf die anderen.

→ [weiterlesen](#)